

Bruno ist tot.

Bruno der Bär ist tot. Knapp vier Wochen trieb er im im bayrisch-tiroler Grenzgebiet seinen übermütigen Schabernack. Nun hat er seinen jugendlichen Leichtsinn mit dem Leben bezahlt. Oder mit dem Pelz. Auf den er eins übergebrannt bekam. Und das leider von einer Kugel, nicht von einem Pfeil. Jetzt ist ganz Bayern empört. Ach was, ganz Bayern! Ganz Deutschland! Was ist das auch für ein Verhalten. Und auch noch während der WM. Wo doch die Welt zu Gast bei Freunden sein soll. Oder sind damit vielleicht nur ein paar Auserwählte gemeint? Gilt das vielleicht nicht für die Nachbarn jenseits der Alpen? Immerhin kam J-J 2, Künstlername Bruno, aus Italien, ebenso wie die Azzurri.... So ist das mit den Gästen. Schon Goethe hat uns davor gewarnt: Die Gästegeister verhalten sich unter Umständen nicht ganz so, wie wir es beim Rufen erwartet hatten. Als erster Braubär seit 170 Jahren wurde Bruno von allerhöchster bayerischer Ministerstelle willkommen geheißen. Er solle sich wie zu Hause fühlen. Das hat er dann wohl, in einem Anflug von Menschlichkeit, allzu wörtlich genommen. Und sich verhalten, wie es Bären nun einmal tun. Er hat gejagt, gerissen, gefressen. So war das doch nicht gemeint! So verhalten sich Gäste einfach nicht. Fremdes Eigentum muss respektiert werden. An diese schlichten menschlichen Umgangsregeln muss sich auch ein Bär halten. Sonst wird er vom allerhöchsten Bayern schnell vom Gastbären zum Problembären, zum Schandbären gar degradiert. Und dann geht es ihm an den Kragen. Finnenhunde hin oder her. Die hat übrigens hier bei uns keiner so richtig zu Gesicht bekommen. Es wird sich dabei doch nicht um eine Alpenversion der Fata Morgana gehandelt haben?

Fakt ist, die Hunde haben Bruno nicht erwischt. Fakt ist, der Zoodirektor von Hellabrunn durfte ihn nicht nicht erwischen. Fakt ist, kaum war der Abschussbefehl wieder in Kraft, haben ihn ein paar tapfere Waidmänner erwischt. Wenn das kein Zufall ist.... Keine Ahnung, ob Minister Schnappauf ein Jäger ist. Wenn ja, dürften ihm seine grünen Kollegen ein Denkmal errichten. Immerhin

mussten ihre Vorfahren 170 Jahre lang auf solch ein kapitales Ziel verzichten und sich stattdessen mit schnöden Auerhähnen begnügen.

Fakt ist aber auch, dass, selbst wenn der von Rücktrittsforderungen verfolgte Umweltminister jetzt über ein Bärenmanagement nachdenkt, das Zusammenleben von Menschen und -wilden -Tieren in unseren vollzivilisierten Gegenden ein vielleicht nicht zu lösendes Problem ist. Früher waren die Grenzen klar gesteckt. Hier die Menschen, dort die wilde Fauna. Und für beide war das Überschreiten dieser Grenze eine bekannte Gefahr. Heute haben wir die Natur zu einem unendlichen Funpark erklärt, in dem wir Spaß, nicht Gefahr erleben wollen. Auf Wander- und auf Fahrradwegen, beim Klettern, Biken, walken. Tiere dürfen höchstens als Deko am Wegrand stehen. Aber nicht lauern. Und wenn sie auf der Suche nach Nahrung aus ihrem immer enger eingekreisten Lebensraum die Menschengrenzen überschreiten, dann dichten wir ihnen gern menschliche Attribute an, nennen sie frech, vorlaut oder hinterhältig. Jedenfalls bedeuten sie Gefahr im Verzug. Und die wird, mit deutscher Gründlichkeit, unterbunden. Denn auch Gastfreundschaft hat ihre Grenzen.

Als ich nach dem Einzug der italienischen Mannschaft ins Viertelfinale auf die Münchner Leopoldstraße zog, im blauen Trikot mit Trillerpfeife und Trikoloreschwenkendem Kind, glaubte ich, meinen Augen und Ohren nicht zu trauen. Zunächst war alles blau. "Azzurro" schallte Adriano Celentano aus jedem zweiten Café, und ausgelassene Männer, Frauen, Kinder mit grünweißroten Fahnen drängten auf die Feiermeile zwischen Siegestor und Münchner Freiheit. Freiheit? Da kamen sie auch schon angerückt, in Mannschaftsstärken. Mit versteinerten Mienen die meisten, mit scharfen Kameras oder schwarzen Kampfanzügen die anderen, drängten sie die feierfreudigen Italiener von der Straße. "Warum macht ihr das", fragte ich. Und: "Wenn die Deutschen feiern oder die Brasilianer, dann sperrt ihr die Leo doch auch!"

Eisernes Schweigen antwortete mir, unterbrochen nur von dem stereotyp wiederholten Satz: "Straße frei machen!" Gut, sie hatten ja recht. Denn schließlich mussten all die geschmückten Autos ja flanieren können. Die Hummer mit den 10-Meter-Fahnen. Der Jaguar mit den hundert Trikolore-Luftballons. Die Fiats, Alfas, Ferraris mit aus den Fenstern quellenden Trillerpfeifenspielern. Allerdings schienen die auch nicht das Wohlwollen der Polizei zu wecken. Und so konnten sie sich nicht recht entscheiden, wem sie was verbieten sollten. Den blauen Fans das Feiern oder den schleichenden Autos das Hupen. Dilemma der Gastgeber.

Unmut in den Mienen der wenigen offensichtlichen Nicht-Italiener, die nicht zum Feiern auf der Leomeile waren? Ja, es ist nicht einfach, die Welt zu Gast zu haben. Plötzlich merkt man, dass einige von ihnen schon lange unter uns sind. Nicht als Gäste, sondern als Mitbürger. Und deshalb nach der WM auch nicht wieder wegfahren werden. Wie die Brasilianer. Nein. Sie bleiben, die Geister, die wir irgendwann einmal gerufen haben. Sie bleiben nicht nur in der WM, sondern auch noch darüber hinaus. Wie Bruno fallen sie über uns her, womöglich. Ist da vielleicht sogar Gefahr im Verzug? Wohl kaum. Denn wo kämen wir hin, wenn die Italiener Deutschland verließen, nach dem Viertelfinale, alle miteinander? Ach, erst, wenn der erste Pizzaofen endgültig erloschen und das letzte Eis geschmolzen wäre, würden wir merken, dass wir WM-Eintrittskarten nicht essen können. Und dass die Deutschlandfahnen etwas trocken schmecken, ohne Chianti. Den wir uns im schlimmsten Fall nicht mehr leisten können, weil im Schatten der Ewigfußballparty der Staat unser Portemonnaie auf Jahre geleert hat. Nachhaltig. Bis zur nächsten WM und darüber hinaus. Also: warum tun wir nicht alle so, als seien wir Gäste? Unter Freunden? Das wär doch ne echt runde Sache, oder?